

AUF- FÜHRUNGEN

Dramaturgie | Gegenüberstellungen



Szene aus „Die Zertrennlichen“, dem neuen Jugendstück mit den meisten Premieren in der aktuellen Spielzeit, hier in der Inszenierung von Wojtek Klemm am *theater junge generation* in Dresden. Mehr dazu lesen Sie in unserem Aufführungsvergleich ab Seite 68.

DRESDEN
Adrienne Lejko
und Gregor Wolf
in Wojtek Klemms
Inszenierung



ROMAIN UND JULIA

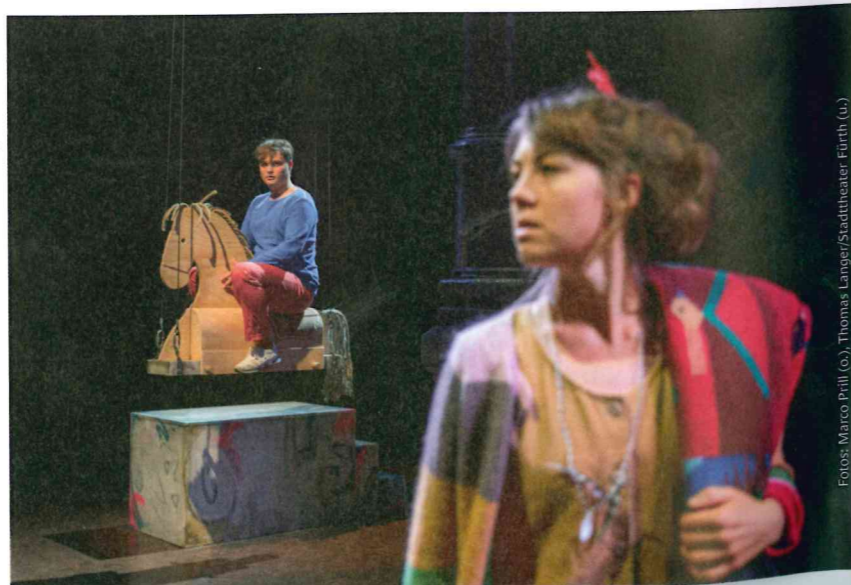
Eine Freundschaft – oder auch eine Liebe – betrifft zwei Menschen: die, die da Freunde sind oder Liebende. Schon das ist oft schwierig genug. Was aber geschieht, wenn sich die Außenwelt massiv in das Liebesgeschehen einmischt, davon handeln viele Dramen, allen voran Shakespeares „Romeo und Julia“. Eine ähnliche Geschichte erzählt auch der französische Autor Fabrice Melquiot in seinem Kinderstück „Die Zertrennlichen“, das 2018 mit dem *Deutschen Kindertheaterpreis* ausgezeichnet wurde und in dieser Spielzeit die deutschsprachigen Theater erobert. Es ist ein kleines Stück, eines für eine Schauspielerin und einen Schauspieler. Sie spielen Sabah und Romain, die gegenüber voneinander wohnen, sich durch ihre Fenster beobachten, bevor sie sich tatsächlich begegnen. Aus der Ferne finden sie nichts aneinander, aus der Nähe betrachtet alles. Sabah, deren Eltern Angst vor Rassismus haben. Die ihr sagen, aus einem süßen Welpen wird auch mal ein bissiger Schäferhund. Und Romain, dessen Eltern Rassisten sind. Keine lauten, die auf Nazidemos gehen, aber solche, die nicht wollen, dass ihr Sohn seine Zeit mit einer Araberin verbringt.

Melquiot ist ein genauer Beobachter, sein Stück setzt sich aus vielen Details zusammen, die dem pauschalen Urteil Individuen gegenüberstellen. Er schafft Dialoge,

Fabrice Melquiots neues Kinderstück „Die Zertrennlichen“ erobert in dieser Saison die deutschsprachigen Bühnen: Es führt vor, was Rassismus und Vorurteile mit einer Kindheitsliebe anrichten. Die Inszenierungen am Stadttheater Fürth und am theater junge generation in Dresden machen die gesellschaftliche Relevanz des Dramas deutlich

TEXT ANNE FRITSCH

FÜRTH
Thomas Stangs
Inszenierung mit
Boris Keil
und Hannah
Candolini



Fotos: Marco Pill (o.), Thomas Langer/Stadttheater Fürth (u.)

die die schwelenden Vorurteile der Eltern und ihre verheerende Wirkung auf die Kinder entlarven. „Er ist ein Rassist“, sagt Romain einmal. „Aber er ist doch mein Papa.“ Bei ihrer ersten Begegnung erklärt Sabah Romain, dass seine Eltern keine Araber mögen und dass sie eben „die Araber“ ist. Nicht Sabah, das Mädchen von gegenüber, das spielt, sie wäre eine Sioux, nein: „die Araber“. Melquiots Stück ist so gut, weil es die Schraube immer noch eine Windung weiterdreht: Auch Sabah ist nicht davor gefeit, rassistische Bemerkungen zu machen. Und weil es nebenher noch viel mehr erzählt als von einem durch Alltagsrassismus vergifteten Klima: von alleingelassenen Kindern, von Traumwelten, gemeinsamen Abenteuern und einer Freundschaft, die nachhallt.

Am *theater junge generation* in Dresden hat Wojtek Klemm das Stück zum Spielzeitbeginn inszeniert, am Theater Fürth Thomas Stang. Zwei sehr unterschiedliche Produktionen, die zeigen, wie viel Interpretationsspielraum der Text lässt – und dass er so oder so funktioniert. Beide streichen die Passagen, die den Text direkt auf Algerien und Frankreich beziehen, und überführen ihn in eine deutsche oder vielmehr europäische Heutigkeit.

Konstanze Grotkopp hat in Dresden eine Bühne entworfen, die mit Wänden aus Riffelblech und einer Rampe ganz auf die Bewegung im Raum setzt. Adrienne Lejko

„Stang inszeniert in Fürth mit viel Empathie für seine Figuren, bleibt ganz bei Melquiots Text. Die gesellschaftliche Relevanz wird dadurch nicht kleiner, nur subtiler.“

Anne Fritsch

und Gregor Wolf spielen eher Jugendliche als die neunjährigen Kinder, die Romain und Sabah zu Beginn des Stückes sind. Die Geschichte ist hier eine Erinnerung von zweien, die ihre erste Liebe Revue passieren lassen. Den weißen Büffel, von dem Sabah träumt und der zum Symbol ihrer Verbindung werden wird, malt sie mit einem weißen Marker auf die schwarze Plane an der Rückwand. Später, wenn sie sich streiten, wird Romain ihn durchstreichen.

Melquiot erzählt nicht in Schwarz und Weiß, sondern in vielen Grautönen. Die Konflikte der beiden kommen nicht nur von außen, es sind auch die ganz normalen Schwierigkeiten unter Freunden – nur dass diese eben durch die Außenwelt verstärkt werden. „Deine Eltern sind ansteckend“, sagt Sabah. Und: „Irgendwann wirst du auch ein Rassist sein.“ Romain sagt in seinem Schmerz, was er nie sagen wollte: „Du bist eine dreckige Araberin.“ Die Kinder, überfordert von der Situation, wiederholen, was ihre Eltern sagen, die Ermöglicher sein sollten und doch nur Verhinderer sind.

Die Situation spitzt sich zu, die Kinder schminken sich mit einer neonfarbenen Kriegsbemalung, aus dem Off hört man die Parolen ausländerfeindlicher Demos: „Wir sind das Volk“ klingt es da. Aus der einst friedlichen Parole ist eine bedrohliche geworden: „Wir werden sie jagen.“ Klemm holt das Stück mitten in die Dresdner Realität, in der für Toleranz zu wenig und für Rechtspopulisten zu viel Platz ist. Die Sätze, die Melquiot geschrieben hat, sind auf einmal ganz nah am Hier und Jetzt. Melquiot zeigt das Große im Kleinen, Klemm dagegen hebt die Eskalation aus dem Privaten ins Gesellschaftliche. Dass beides einander nicht ausschließt, zeigt diese starke Inszenierung.

Thomas Stang konzentriert sich in seiner Inszenierung am Theater Fürth auf die Perspektive der Kinder. Johanna Deffner hat zwei Schaukeln in den Raum im *Kulturforum* gehängt: links ein Schaukelpferd für Romain, rechts eine Plattform für Sabah.

„Melquiot zeigt das Große im Kleinen, Klemm dagegen hebt die Eskalation aus dem Privaten ins Gesellschaftliche. Dass beides einander nicht ausschließt, zeigt diese starke Inszenierung in Dresden.“

Anne Fritsch

Da hängen sie in der Luft, diese beiden Kinder, die sich die Welt zusammenreimen aus dem, was sie aus ihren Fenstern sehen, und dem, was ihre Eltern ihnen erzählen. Dass beides nicht zusammenpasst, macht es so schwierig für sie. Hannah Candolini und Boris Keil gelingt es mit umwerfendem Charme, diese Kinder zu spielen, ohne dabei kindisch zu werden: authentisch und einfühlsam. Zwischen ihnen, nach hinten versetzt, hängt ein grünes Netz im Raum, das für den Wald steht, in dem die beiden einen toten Hirsch und im jeweils anderen einen Freund finden. Ein Netz, in dem sie sich aber auch verheddern, weil von nun an nichts mehr einfach sein wird.

Wenn Sabah und Romain, jeder für sich auf seinem Podest und doch beide gemeinsam, ihren Lieblings-Shakira-Song summen, können sie die räumliche Distanz zwischen ihren schwebenden Inseln überbrücken. Wenn sie aber nach dem Streit traurig sind „wie eine Kerze am Tag nach dem Geburtstag“, scheint der Graben unüberbrückbar. Stang inszeniert mit viel Empathie für seine Figuren, bleibt ganz bei Melquiots Text. Die gesellschaftliche Relevanz wird dadurch nicht kleiner, nur subtiler. „Da stand die Menschheit vor uns“, sagt Sabah, als sie nach Hause kommen und ihre Väter sich krankenhauserreif geprügelt haben. „Wir staunten, dass sie immer noch nicht erwachsen geworden war.“